

„Abends ins Theater – morgens in den Gottesdienst“

Predigt zu „Bonn ist eine Stadt im Meer“ (Svenja Viola Bungarten)

am 10.11.2019 in der Apostelkirche zu Münster

von Pfarrer Martin Mustroph

(Im Chorraum der Kirche steht das Kreuz von Lampedusa, eine freundliche Leihgabe des Franz-Hitze-Hauses Münster.)

Liebe Gemeinde,

Das Kreuz von Lampedusa – es erinnert an Kreuzfahrten übers Mittelmeer. - Kreuzfahrten, die diesen Namen wirklich verdienen, weil sie nichts mit Luxus, aber sehr viel mit bitterer Armut zu tun haben, nichts mit opulenten Buffets, aber viel mit Hunger und Elend, nichts mit Touristik und Sightseeing, wohl aber mit Flucht und Heimatlosigkeit, nichts mit gemütlicher Kabine, sondern mit qualvoller Enge, nichts mit glücklicher Heimkehr voll schöner Erinnerungen, sondern traumatische Erfahrungen von Seenot und Schiffbruch. Es sind Kreuzfahrten im wahrsten Sinne des Wortes.

Lampedusa ist zum Symbol für die größte humanitäre Katastrophe unserer Zeit geworden. 25.000 Menschen sind seit dem Jahr 2000 bei dem Versuch, Europa zu erreichen, im Mittelmeer ertrunken. Zehntausende Migranten sind auf der kleinen Insel Lampedusa an Land gegangen - dem Tode entronnen, voller Hoffnung, aber auch voller Angst und Verzweiflung.

Auf Lampedusa lebt auch der Tischler Francesco Tuccio, der sich als einer der ersten um die gestrandeten Flüchtlinge kümmerte. Der Vater von vier Kindern hieß die Fremden willkommen, verteilte Trinkwasser, Kekse, trockene Decken, sah in ihre müden Augen, hörte ihnen zu, wenn sie erzählten von ihren Kindern, Ehepartnern, Eltern, die sie zurücklassen mussten oder die auf der Flucht ums Leben gekommen waren. Er wollte ihnen, die alles verloren hatten, etwas schenken, woran sie sich halten konnten: Aus den Trümmern gekenteter und zerschellter Flüchtlingsboote werkelt er kleine Kreuze, die er ihnen für ihren weiteren Weg mitgab: Kreuze – Symbole des Leids und der Schmerzen, aber auch des Lebens und der Liebe, der Freiheit und des Heils. Und dann begann er, aus dem Holz der Wracks große Kreuze zu bauen, zunächst für Kreuzwege in Italien, dann überall in Europa und den USA. Ein Exemplar steht im British Museum in London – und eins nun heute hier in der Apostelkirche.

Was haben diese beiden Holzplanken zu erzählen, von Hoffnungen auf ein besseres Leben, von panischer Angst bei Windstärke 7 und meterhohen Wellen, von quälendem Durst, sengender Sonne und von Salzwasser zerfressenem Zahnfleisch, vom Gestank von Diesel und Urin, von aufgeplatzten Händen, die sich an ihnen

festkrallen - und dann doch die Kraft verlieren und in die Tiefe sinken, von Leibern, die irgendwann an den Strand gespült werden – und von Urlaubern im Badeanzug entdeckt werden.

Die geborgenen Leichen werden in schlichte Säрге gelegt. Diese werden nummeriert, da man ja den Namen der Toten nicht kennt. Zu einem Sarg mit der Nr. 92 hat Selam Kedane aus Eritrea das Poem for No. 92 geschrieben:

„Nummer 92

Ich frage mich, wie sie dich nannte?

Deine liebe Mama...

Vielleicht nannte sie dich Berhan? ... mein Licht

Oder nannte sie dich Haben? ... mein Stolz

Sie könnte dich Quisanet genannt haben ... Ruhe

Oder warst du Awet? Sieg...

Sag mir kleines, nannte sie dich nach ihrer Hoffnung?

Oder ihrer Sehnsucht... Ihr Traum?

Oder wurdest du nach ihrem Bruder genannt, den sie verlor?

Oder nach ihrem längst verstorbenen Vater?

Nannte sie dich, wie die Wüste, welche sie durchquerte?

Oder das Land, welches sie hinter sich ließ?

Vielleicht nannte sie dich wie das Land, welches du erben solltest?

Sag mir Kleines, wie nannte dich deine liebe Mutter?

... weil ich es nicht ertragen kann, dass du Nummer 92 genannt wirst...

Dass wir das ganze Elend auf der Mittelmeerroute überhaupt ertragen können, geht nur, weil die Flüchtlinge für uns keinen Namen, kein Gesicht, keine Familie, keine Persönlichkeit haben; wir haben sie zu Nummern gemacht, zu Zahlen degradiert – durchaus hohe, beeindruckende Zahlen, aber die bleiben kalt, die erreichen nicht mein Herz. Zudem sind sie so weit weg. Papst Franziskus sprach auf Lampedusa von der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“.

Weltweit sind 70 Millionen Menschen auf der Flucht. Aber das ist so unfassbar, dass es uns kaum berührt; das macht uns so hilflos, dass wir es nur verdrängen können. Es war das Bild von Aylan Kurdi, das uns vor vier Jahren aufhorchen, aufschrecken, vor Scham erbleichen ließ. Vielleicht haben Sie den Namen vergessen, aber bestimmt nicht das Bild: der zweijährige syrische Junge, dessen Leiche am Strand von Bodrum gefunden wurde, bäuchlings in der Brandung, in blauer Hose und rotem T-Shirt. Das Bild wurde zur Ikone, bewegte die Herzen, öffnete Portemonnaies, motivierte Politiker, mehr Flüchtlinge legal ins Land zu lassen.

Es sind nicht die Zahlen, es sind Bilder, Begegnungen, Berührungen, die unseren Panzer der Gleichgültigkeit durchbrechen. So auch in dem Schauspiel „*Bonn ist eine Stadt im Meer*“ von Svenja Viola Bungarten. Da stehen im Mittelpunkt des Geschehens aber nicht ein zartes Mädchen aus Eritrea oder ein kleiner Junge aus

Syrien, sondern Vero und Uwe ein unästhetisches, unsympathisches, überfressenes Ehepaar aus Bonn-Beuel, das in der Wüste entweder Forschungen betreibt oder Urlaub macht oder seine verkorkste Ehe zu kitten versucht. Was denn nun, das wissen sie selbst nicht so recht. Ist ja auch egal. Aber im fremden Land verlieren sie alles, was man so zum Menschsein braucht, Auto, Geld, Papiere. Und plötzlich sind sie nichts mehr – nichtmals eine Nummer, denn bei der Behörde man muss lange warten, um eine solche zu bekommen. Keine Abmeldebescheinigung, keine Anmeldebescheinigung, keine Steuerkarte, kein KFZ-Schein, die Fingerkuppen bei harter Arbeit im Bergwerk abgewetzt – „Beweisen Sie erst mal, dass Sie sind, wer Sie sind“ – sagt ein besoffener Botschaftsangestellter, der sich auch noch Jesus nennt. Sie sind ausgeliefert zynischen Schleppern, die den Verdurstenden nicht mal einen Schluck Wasser gönnen und ihr skrupelloses Geschäft auch noch als Entwicklungshilfe ausgeben. Vero und Uwe wollen doch nur zurück auf ihr Sofa in Bonn-Beuel, aber „Bonn ist eine Stadt im Meer“ und die Festung Europa macht dicht. Schließlich schaffen sie es auf ein restlos überfülltes Flüchtlingsboot. Das kentert. Die Menschen ertrinken erbärmlich. – Vorbei fährt eine riesige Fregatte mit Namen „Bonn“. Die Besatzung hört die Schreie der Schiffbrüchigen, die sich an herumschwimmenden Planken und Leichen festhalten, sieht die vor Angst aufgerissenen Augen der Ertrinkenden, riecht den Schweiß und die Exkremente – und fährt weiter. Denn die Kapitänin hat keinen Befehl zur Rettung. Da kann man halt nichts machen. Das muss man doch verstehen. Es ist übrigens Heiliger Abend. Matrosen und Offiziere singen „O Tannebaum“ – für das Feeling beim Weihnachtswichteln. .

Grandios gespielt wird diese „Komödie“, sie ist grob und grell, eine schrille Klamotte. Aber das Lachen bleibt einem im Halse stecken. Denn was einfach grotesk erscheint, weil hier die Verhältnisse umgedreht, gespiegelt sind, weil Wohlstandseuropäer durch die Wüste und das Mittelmeer irren, das ist für Hunderttausende von Menschen bittere Realität.

„Ich möchte mich hier heute in aller Form bei Ihnen entschuldigen, dass ich nicht habe retten können. Aber bitte verurteilen sie mich nicht!“ – sagt die Fregattenkapitänin zum Schluss des Stücks. Man möchte diese Zynikerin ohrfeigen.

„Entschuldigen Sie, dass ich nichts habe tun können“ – Ihr riesiges Boot war doch nicht voll, sondern die Nusschale der Flüchtlinge. Und unser europäisches Boot ist nicht voll, sondern das der armen Nachbarländer in den Krisenregionen. 84% der Flüchtlinge werden von Entwicklungsländern aufgenommen. Und wir ereifern uns über den Satz unserer Kanzlerin *„Wir schaffen das!“* Natürlich schaffen wir das, vorausgesetzt, wir wollen das. Natürlich nicht zum Nulltarif! Natürlich kostet das was, an Umdenken, Sich-Einschränken, Abgeben und Teilen. Und das erfordert einen langen Atem.

Natürlich gibt es immer gute Gründe für unterlassene Hilfeleistung. Man findet immer Erklärungen und Rechtfertigungen für die Verstocktheit des eigenen Herzens. Und die kommen sehr klug und überlegt daher. Etwa so: Seenotretter befördern durch

den Pull-Effekt nur das Geschäft krimineller Schlepper. Wunderbar entlarvend dazu der Kommentar von Christian Ehring im „Irrsinn der Woche“ von Extra-3: *„Führt Seenotrettung zu mehr Flüchtlingen? Führen Feuerwehreinsätze zu mehr Wohnungsbränden? Fragen sich Feuerwehrleute auch manchmal: Oder sollen wir es lassen?“* Es gibt einfach keine Alternative zur Rettung von Schiffsbrüchigen.

Ein anderes Argument: Man muss erst die Fluchtursachen im Herkunfts-land bekämpfen! Richtig, man muss die Fluchtursachen bekämpfen! Und dann wird uns wie im Schauspiel der Spiegel vorgehalten, der Spieß umgekehrt: Denn Bekämpfung der Fluchtursachen beginnt hier bei uns und unserer Politik: Überfischung der Küstengewässer Afrikas durch unsere riesigen Fangflotten, Zerstörung der einheimischen Landwirtschaft durch Billigexporte aus EU-Ländern, Schüren von regionalen Konflikten durch Waffenlieferungen aus Deutschland. Das muss aufhören! Und jeder weiß, dass grundlegende politische Veränderungen nicht von heute auf morgen passieren, sondern Jahre, Jahrzehnte erfordern. Aber die Menschen sterben jetzt!

Keiner von uns würde von sich selbst sagen: „Ich bin hartherzig oder gleichgültig.“

Aber: „Man wird doch wohl noch fragen dürfen.“

Martin Luther King hat das so formuliert:

„Ist es sicher? – fragt die Feigheit.

Scheint es politisch sinnvoll? – fragt die Erfahrung.

Ist es populär? – fragt die Eitelkeit.

Das Gewissen aber fragt: Ist es richtig? Und es kommt eine Zeit, in der man eine Position einnehmen muss, die weder sicher ist, noch politisch sinnvoll scheint, noch populär ist, aber die man dennoch einnehmen muss, weil es richtig ist.“

Im Gleichnis vom großen Weltgericht, das wir im Evangelium gehört haben, fragen die Menschen: *„Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen oder durstig oder als Fremdling oder nackt oder krank oder gefangen – und haben dir nicht geholfen?“*

Diese Frage bleibt ein Stachel im Fleisch eines Christen. Und keiner kann sagen:

„Ich habe dich nicht gesehen. Ich habe nichts gewusst.“

Diese Antwort „Ich habe von allem nichts gewusst“ haben wir schon unseren Eltern und Großeltern nicht abgenommen. Und uns werden unsere Kinder und Enkelkinder diese Antwort genauso wenig abnehmen. Was können wir ihnen erzählen, wenn sie uns fragen: „Papa, wo warst Du, als all die Menschen im Meer ertranken?“ „Oma, wie konntet Ihr den Fall der innerdeutschen Mauer bejubeln und dann Grenzen errichten, die um ein Vielfaches gefährlicher sind? Wie konntet Ihr die Würde unseres Landes so verspielen, das christliche Abendland so besudeln?“ Wir werden entweder viel reden, ohne was zu sagen, oder schamrot werden und verstummen.

Oder können wir vielleicht doch von unseren unbeholfenen Versuchen, Menschleben zu retten, erzählen?

Erzählen von einem Schiff, das unsere Evangelische Kirche gemeinsam mit anderen Hilfsorganisationen auf See geschickt hat, um zu zeigen, dass Rettung von Schiffsbrüchigen kein krimineller Akt, sondern – ganz einfach – Christen-, ja Menschenpflicht ist. Auch wenn der Kirche dann der Wind ins Gesicht bläst, ein Shitstorm losbricht, wenn Menschen deshalb austreten, eine Zeitung titelt: „Seerettung statt Seelsorge“ oder „Die Ev. Kirche riskiert Schiffbruch.“ - Nachfolge war immer riskant.

Erzählen wir von der großen mittelalterlichen Kirche in Amsterdam, in der Flüchtlinge Zelte und Hütten errichtet haben, eine Kirche, in der sie wohnen, schlafen und kochen – und in der selbstverständlich Gottesdienst gefeiert wird.

Erzählen wir von der Gemeinde in Münster, die für eine syrische Familie mit 80.000 € gebürgt hat, von den Menschen, die Nachhilfe geben, Einladungen aussprechen, bei Behördengängen begleiten und dolmetschen, einen Tornister kaufen.

Geschichten der Rettung, die das Herz wärmen und vom Leben erzählen.

Liebe Gemeinde, wir können über Seenotrettung jetzt noch lange diskutieren – unter ethischen, juristischen, politischen, auch theologischen Gesichtspunkten: Lasst es stecken: Tief im Herzen wissen wir alle, was gut und was böse ist, und vor allem wissen wir: Menschen ertrinken lassen, das geht gar nicht.

Amen.